

Zeitschrift: Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins Schweizerdeutsch

Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch

Band: - (1990)

Heft: 4

Rubrik: Herbstzeit! - Lesezeit!

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerdeutsch

Vierteljahrsdruck des Vereins Schweizerdeutsch (vormals Bund Schwyzertütsch) 1990/IV

Herbstzeit! – Lesezeit!

Ds alte Teschtamänt bärndütsch – en Uswahl

Übersetzig: Hans, Ruth und
Benedikt Bietenhard

Die Besprechung einer Bibelübersetzung muss in erster Linie deren Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit für den Bibelleser ins Auge fassen. Anhand von bestimmten Fragen versuchte ich diese Punkte mit Prof. Dr. Martin A. Klopfenstein, Professor für Altes Testament an der Universität Bern, abzuklären.

1. Eignet sich das Alte Testament für die Übertragung ins Berndeutsche?

Das Alte Testament, vor allem der erzählende Teil, eignet sich besonders gut für eine solche Übertragung, weil es sich an die alltäglichen Erfahrungen anlehnt. Auch die Mundart bewegt sich ja weitgehend in Wirklichkeitsnähe. (Vgl. Beispiel zur 2. Frage.) Die Andeutung der Gemütsregungen ist ein weiterer Bereich, in dem sich die beiden Sprachen nahekommen. Das Hebräische ist hier – wie das Berndeutsche – sehr reich an Ausdrucksmöglichkeiten, wobei es sich wieder der konkreten Benennungen bedient. Dies kann etwa am Psalm 139 gezeigt werden:

*13 Ja, du bisch's, wo myni Niere
het geschaffe, wo mi het gwobe
i myr Mueter irem Buuch.*

Und später:

*15 Kes Chnöcheli isch versteckt
vor dir, won ig im Gheime
bi gmacht worde, gformet worde
tief unter der Ärde.*

Etwas problematischer wird die Übertragung dort, wo es um Abstrakt-Begriffliches geht oder wo das Hymnische einen wesentlichen Teil der Aussage ausmacht. Dies wird etwa in Psalm 117 (dem kürzesten Psalm) deutlich:

*1 Lobet der Herr, alli Völker!
Danket ihm, alli Nationen!
2 Mächtig isch sy Güeti über üüs,
und Tröji vom Herr duuret ewig.
Halleluja!*

Es mag sein, dass wir bei der Beurteilung allzusehr von der Luther-Übersetzung ausgehen, die natürlich an Sprachgewalt ihresgleichen sucht. Im Gegensatz etwa zu den griechischen Epen mit ihren Hexametern, die eine rhythmische Nachahmung im Berndeutschen ermöglichen, ist die hebräische Metrik unserer Sprache zu fremd, als dass wir sie übernehmen könnten.

2. Wie genau ist diese Übersetzung?

Da muss ich sagen, dass sie allen

Vergleichen standhält. Es scheint mir ein besonderer Vorzug zu sein, dass hier sehr textnah und zuverlässig übersetzt wird. Die hebräische Bibel erzählt oft nur knapp und sehr dicht den äussern Handlungsablauf und überlässt es dem Leser, die Gemütsbewegungen der handelnden Personen nachzuempfinden. Das vermag die Bietenhardsche Übersetzung meisterhaft nachzubilden:

1. Mose 22

*6 Der Abraham nimmt ds Holz
für ds Brandopfer u ladet's sym
Suhn Isaak uuf, är sälber nimmt
ds Füür u ds Mässer, und so loufe
si zäme wyter. Da seit der Isaak
zu sym Vatter Abraham:
«Vatter!» Dä fragt: «Was isch,
Bueb?»...*

3. Haben die Übersetzer eine vertretbare Auswahl getroffen?

Wenn ich mir eigentlich auch wünschte, dass das integrale AT ins Berndeutsche übersetzt worden wäre – vielleicht bringt eine spätere Auflage noch weitere Teile –, so muss ich doch sagen, dass alle für die alttestamentliche Theologie wesentlichen Stücke vorhanden sind. Ich nenne hier nur die Erzählung vom Auszug Israels aus dem «Sklavenhaus» Ägypten, die absolut zentral ist, aber auch die Schöpfungsgeschichten, die zustimmenden und

kritischen Berichte über das frühe Königtum (Saul, David, Salomo), die wichtigsten prophetischen Gerichts- und Verheissungsworte, die schönsten Psalmen, die wesentlichen Texte aus dem Buch Hiob. Die Auswahl ist verantwortbar, so dass man die Lücken in Kauf nehmen kann. Zur eigentlichen Bibelarbeit zöge man vielleicht gerne Vergleichstexte heran, so z.B. beide Fassungen des Dekalogs, statt nur eine. Aber es ist verständlich, dass Wiederholungen vermieden werden sollten. Das liegt ja auch im Konzept, das die editorischen Möglichkeiten berücksichtigen musste.

4. Welche Verwendungsmöglichkeiten zum Gebrauch des berndeutschen AT sehen Sie?

Zunächst als private Bibellektüre. Es ist doch so, dass wir uns mit der Zeit an die üblichen schriftdeutschen Texte gewöhnen. Wir lesen darüber hinweg, weil wir zu wissen glauben, was darin steht, was der Text uns zu sagen hat. Wenn wir nun der Bibel in der Sprache unseres Alltags begegnen, wird plötzlich vieles wieder neu, aktuell. Der Text spricht wieder zu uns. So ist es mir auch mit dem Alten Testament berndeutsch gegangen, obgleich ich doch den Urtext kenne. Ich kann mir deshalb gut vorstellen, dass das berndeutsche Alte Testament über den erstgenannten Zweck hinaus ab und zu auch für die Lesung des Predigttextes dienen kann. Entsprechend sollte man natürlich dann bei Verweisen auf andere Bibelstellen in der Predigt ebenfalls die berndeutsche Fassung brauchen, was ja jetzt, da auch das Neue Testament übersetzt ist, keine Schwierigkeiten bietet. Ich bin froh, dass wir heute soweit sind; denn was ich etwa an hausgemachter berndeutscher Übersetzung zu hören bekomme,

macht mich nicht eben glücklich. Im übrigen bleibt das Problem der Liturgie bestehen, die ich auf schriftdeutsch vorziehe. Schliesslich wird die neue Übersetzung auch eine Hilfe bei der Vorbereitung für den Unterricht sein. Die Lehrer(innen) und Sonntagschulhelfer(innen) werden hoffentlich in Zukunft weniger zu Büchern mit biblischen Nacherzählungen (Frankhauser, de Vries) greifen, sondern sich durch die sorgfältige berndeutsche Übersetzung leiten und anregen lassen.

Einige abschliessende Bemerkungen zur sprachlichen Seite

Das grosse Übersetzungswerk ist die Frucht einer seltenen Möglichkeit der Zusammenarbeit in einer Familie: Hans Bietenhard, der wohl den grössten Anteil daran geleistet hat, ist emeritierter Professor für das Spätjudentum und seine Verbindung zum Neuen Testament an der theologischen Fakultät der Universität Bern, seine Frau, Ruth Bietenhard-Lehmann, eine Jaberg-Schülerin, hat das von ihrem Onkel Otto von Geyerz begonnene berndeutsche Wörterbuch zu Ende geführt und herausgegeben – sie schreibt regelmässig berndeutsche Artikel vorzugsweise dialektologischen Inhalts ins «Stübli» des «Bund» – und Benedikt, beider Sohn, ist Professor für Hebräisch an der Universität Bern.

Das Berndeutsch dieser Bibelübersetzung ist weder altärtümlich noch sonstwie gekünstelt, sondern entspricht der (leicht gehobenen) Alltagssprache, wie etwa die folgende Stelle zeigt:

*Jeremia 1,7
Aber der Herr het zue mer gseit:
«Säg nid, du sygsch z jung! Nei,
du muesch zu allne ga, won i di
häreschicke, und alls, won i dir
uftrage, muesch usrichte.»*

Möglich wären «gepflegtere» oder nach älterem Sprachstand korrektere Formen wie «sygisch(t)» oder «hiischicke».

Was die Lokalisierung des Mittelbernischen betrifft, so würde man auf das Aaretal zwischen Bern und Thun tippen, mit charakteristischen Zügen der Sprache der Stadtberner Oberschicht. So habe ich nirgends «hocke» gefunden und auch «gheie» fehlt. Selbstverständlich herrscht die a-Lautung vor (ja, ga(h)) und die ländliche Monophthongierung des Aaretals fehlt.

In der Schreibung halten sich die Verfasser im grossen und ganzen an die Anleitung «Bärndütschi Schrybwys», welche seinerzeit von einer Kommission aufgrund der bernischen Schrifttradition festgelegt worden ist (auffällige Ausnahmen: ga und nä, statt gah und näh.) Dass das l nicht als u geschrieben wurde, und das nd nicht als ng, wie beides lautgesetzlich zum gewöhnlichen Bernerdeutsch gehört, hängt mit der Herkunft der Übersetzer zusammen. Ihre Schreibweise trägt aber durchaus zum flüssigen Lesen und Verstehen bei. Die Oberländer, die ja das l und das nd be halten haben, werden für diese Schreibung dankbar sein. Auch wenn es nicht «ihre» Sprache ist, so lesen sie die mittelbernische Übersetzung doch gerne, wie ich gehört habe.

Theologe und Dialektologe stimmen überein:

Je mehr man sich in Ds **Alte Teschtamänt bärndütsch** vertieft, desto lieber erhält man es. Es ist nach dem **Nöie Teschtamänt bärndütsch** das zweite Bibel-Geschenk an das doch nach wie vor christliche Bernervolk, für das wir den Verfassern von Herzen danken dürfen.

Werner Marti

Wie sagt man in der Schweiz?

Auskunft gibt Kurt Meyers gerade jähriges Duden-Taschenbuch.

Vorbemerkung: Beispiele aus dem Wörterbuch erscheinen hier kursiv, sozusagen als *Dreingabe* auch die mehr oder weniger *absichtlich vorzu* im Text verwendeten Stichwörter.

Manche oder wohl die meisten von uns kennen und *benützen* Kurt Meyers *Bestandesaufnahme* der Besonderheiten des Deutschen in der Schweiz seit geraumer Zeit. *Braucht es da noch eine Anzeige?* Eine Würdigung der ausserordentlichen Qualitäten des Werks, des enormen Informationsgehalts bei bester Übersichtlichkeit, der komplexen Vielschichtigkeit bei leichtester Benutzbarkeit, ist hier kaum zu leisten. In erster Linie soll der *Gluscht* auf das Buch (oder auf die vertiefte Beschäftigung damit) geweckt werden.

Vorab zum Aufbau

Dem 280seitigen alphabetischen Wörterbuchteil mit fast 4000 Artikeln geht eine ausführliche Einleitung voraus. Sie enthält alle nur *wünschbaren* Informationen über Zielgruppen, Herkunft und Auswahl des Materials, Anlage und Terminologie sowie ein Abkürzungs- und Lautschriftverzeichnis. Die detaillierte Auseinandersetzung mit Abgrenzungs- und Aufnahmekriterien gehört ebenso dazu wie Angaben zum Standort und zum Alter des Autors (*Jahrgang 1921*), leider eine Seltenheit in vergleichbaren Arbeiten.

Auf den Seiten 18–24 wird die Artikelgestaltung mit ihrem ausgeklügelten System von graphischen Symbolen und Schematisierungen sowie die Begrifflichkeit von Geltungsbereichen und

-schichten (binnendeutsch, normaldeutsch, mundartnah, veraltend, salopp, Amts-, Geschäftssprache usw.) minuziös dargelegt. Erschliessen schon die Wörterbuchartikel für sich – und dies gerade auch dem Laien – eine Fülle an Informationen, so enthüllt sich der Aspektreichtum von Meyers Sammlung doch erst unter *Beizug* dieser Einleitung in seinem ganzen Tiefgang.

Es folgt eine fast vierzigseitige, numerisch geordnete und vom Wörterbuchteil her vorbildlich durch Verweise erschlossene «Grammatikalische Skizze der Besonderheiten» mit Kapiteln über Laut und Schrift, Formenlehre und Wortsyntax sowie Wortbildung. Den Wert dieser Skizze kann ich hier lediglich für den phonetischen Teil mit seinen Angaben zu Aussprache(-varianten) und Wortbetonung – auch von Fremdwörtern – hervorheben: es gibt schlicht nichts Umfassenderes und Kompetenteres. Hinweisen müsste man allenfalls noch auf die konsonantische Länge bei Schreibungen mit Doppelkonsonant im Inlaut (auch in Fremdwörtern wie *Coiffeur, Dessert, Buffet*), wo diese Aussprache (auch im gepflegteren Schweizerhochdeutschen) doch nach wie vor die verbreitetste ist.

Den Abschluss des Buches bilden das beeindruckende Verzeichnis der Quellen und der Sekundärliteratur sowie ein Register Binnendeutsch-Schweizerisch, das seine intendierte Aufgabe als «Suchhilfe» sehr wohl erfüllt.

Merci, die Qual der Wahl!

Die Abgrenzung der schweizerischen Spielart des Deutschen vom Binnendeutschen und Standardsprachlichen (in der Aussprache, in der Wortbildung oder im Wortschatz) ist in zahllosen Fällen schwierig. Noch viel

schwieriger dürfte es gewesen sein, die Masse des einmal als «besonders» Deklarierten zu einem geniessbaren Ganzen zu formen. Eine bewundernswerte Leistung des Autors liegt nun gerade darin, dass er es fertiggebracht hat, ein Wörterbuch zu schaffen, das sich einerseits auf das «Differentielle», d.h. auf das vom Binnendeutschen Abweichende, beschränkt, und andererseits doch ein durch gleichmässig sorgfältige Bearbeitung und Präsentation des Stoffes abgerundetes Korpus zu vermitteln vermag. Besonderen Spass bereitet das Durchforsten des Wörterbuchs nach sachlich oder bedeutungsmässig Zusammenhängendem, z.B. dem Bereich der Helvetismen, die durch den Magen gehen. Dass hier viel zu finden ist, erstaunt nicht; trotzdem beeindruckt die Menge. Erwähnenswert ist vielleicht die Feststellung, dass der Bereich um *Charcuterie* und *Metzg* den süßen um *Patisserie* und *Schleckwaren* weit hinter sich lässt. Lief mir schon bei der Lektüre von *Adrio, Berner Platte* und *Cervelat(salat)* das Wasser im Munde zusammen, so wurde mir nach dem geistigen Genuss von *Fleischvogel, Gnagi, Hamme, Laffli, Landjäger* und *Lyoner* die Eigenständigkeit (deutsch-)schweizerischer Esskultur wieder einmal so richtig bewusst.

Dass sich in der Auswahl persönliche Interessen und Neigungen wie auch Alter oder regionale Bindung des Autors niederschlagen, ist manchmal unverkennbar. Trotzdem wirkt die Sammlung nirgends einseitig, und sie ist sicher auch deshalb so sympathisch, weil auch diese Kriterien in diesem Wörterbuch so offen dargelegt werden. Anregend wird das Buch gerade auch dort, wo die Leserin oder der Leser feststellt, dass sie/er diesen oder jenen Bereich anders gewichtet hätte. So ist zu vermuten, dass es

an Ergänzungsvorschlägen (um die der Autor schon im Vorwort bittet) nicht fehlen wird. Für meinen Geschmack z.B. sind doch noch zu viele literarische Raritäten und Exklusivitäten stehengeblieben, etwa *räucheln*, *schluckeln*, *schnödeln* oder die von Dürrenmatt verwendeten Mundartformen *Präsi*, *Präsident*, und *Mano*, *Mann*. Gerne hätte ich noch mehr von den interessanten redeleitenden Partikeln und Wendungen wie *ja gern*, *gelt, aber eben*, *sowieso* gefunden. Gewisse platzraubende Reihungen hätten vielleicht noch vermehrt in die grammatischen Skizze verwiesen (oder dort belassen) werden können, so die vielen Seenamen oder die fast vollständige *Serie* der volkstümlichen (Zürcher) Strassenbahnbenennungen *Einer*, *Zweier* usw. Stutzig machte mich die Tatsache, dass neben den reich mit Helvetismen dotierten Bereichen des öffentlichen Lebens (Geschäft, Militär, Medien, Sport etc.) und der Sachkultur Besonderheiten im privateren Rahmen und in der zwischenmenschlichen Kommunikation so *wunderselten* sind. Mag das daran liegen, dass wir dort nur Mundart sprechen, oder müsste dieser Bereich doch vielleicht konsequenter betrachtet werden?

Eine *bäumige* Landeskunde

Breiten Raum bietet das Wörterbuch einem Gebiet, das mit dem Schlagwort «Helvetismus» nicht mehr abzudecken ist, dem Eigenen nämlich, das sich nicht nur als sprachliche Besonderheit manifestiert. Die schon erwähnten kulinarischen Köstlichkeiten sind teilweise dazuzurechnen, erst recht aber das enger Landeskundliche: die geistige und materielle Kultur, Fest und Brauchtum, Historisch-Biographisches und vor allem der Namenschatz. Besonders deutlich zeigt sich in

diesem Bereich, wie die Sammlung eine doppelte Funktion erfüllen kann oder sozusagen zwei Fliegen auf einen Schlag trifft; sie ist einerseits beste landeskundliche Übersicht und bietet andererseits überall die richtige sprachliche Form.

Mit unermüdlicher Präzision vermittelt hier der Autor einen so bisher nicht greifbaren Fundus von Wissenswertem (und allzuoft leider fast Vergessenem) über unser Land. Gerade darum wünschte man sich auch, das Buch in jedem *Schulthe*k zu wissen. Aber um die Verbreitung braucht man sich wohl keine Sorge zu machen: in Aufmachung und Gehalt ist es die beste Reklame für sich selbst. Und auch die sprachkundigen Touristen, die ihren *Urlaub – Pardon!* – ihre *Ferien* hier verbringen, sieht man förmlich vor sich, wie sie sich nun – unterwegs zu *Jugen* oder *Erstklasshotels*, die Landkarte und den «Meyer» auf den Knien – über *Jugendfeste*, *Hornussen* oder *das Oberhasli* informieren, dabei auch die Genusvariantik der schweizerischen Berg- und Passnamengebung kennenlernen und nicht zuletzt auch feststellen können, dass sich der Name des Sees, den sie gerade bewundern, in der Schweiz mit Sicherheit zusammenschreibt.

Hans-Peter Schifferle

Kurt Meyer, Duden – Wie sagt man in der Schweiz? Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten. Mannheim/Wien/Zürich (Duden-Verlag) 1989 (Duden-Taschenbücher, Bd. 22). 380 S., Fr. 19.80.

Neues Appenzeller Wörterbuch

Im Verlag Schläpfer & Co. AG, Herisau, ist, verfasst von der in Bern lebenden *Emmi Mühlemann-Messmer*, eine Sammlung

von Wörtern, Ausdrücken und Redensarten aus der Sprache des Appenzeller Hinterlandes unter dem Titel «Was duu nüd sääsch!» erschienen. Nach dem von Titus Tobler im Jahr 1837 verfassten «Appenzeller Sprachschatz» suchen wir bis zum Erscheinen des vorliegenden Werks vergeblich nach Wörterbüchern, die den Wortschatz Appenzeller Mundarten zu erfassen versucht hätten. Das Buch von Emmi Mühlemann ähnelt auf den ersten Blick dem Berndeutschen Wörterbuch von Otto von Greyerz/Ruth Bietenhard. Seinen besonderen Wert erhält es indessen dadurch, dass Änderungen im Wortschatz und in der Aussprache, welche sich in den letzten 50 Jahren im Hinterländer Dialekt abzeichnen, mit feinem Gespür wahrgenommen und aufgezeichnet worden sind. So finden sich neben Wörtern, die mit der Sache im Verschwinden sind, originale Ausdrücke, die, weil sie die Eigenart des Appenzeller Dialekts ausmachen, von der jungen Generation weitergetragen werden sollten. Dies gilt besonders für die vielen Redensarten, zu denen sich im Werk eine grosse Zahl von Anwendungsbeispielen findet. Dazu kommen Bezeichnungen aus Sitte und Bräuchen, die mit kurzen, treffenden Erklärungen Leben erhalten. Ein Register lässt auch Nichtappenzeller gesuchte Wörter und Redensarten leicht auffinden.

Hans Stricker

Emmi Mühlemann-Messmer: Was duu nüd sääsch! Eine Sammlung von Wörtern, Ausdrücken und Redensarten aus der Sprache des Appenzeller Hinterlandes. 162 Seiten. Verlag Schläpfer & Co. AG, Herisau. Fr. 28.50.

Verlag: Verein Schweizerdeutsch
Präsident: Dr. Stefan Fuchs
Birkenstrasse 3, 8853 Lachen
Redaktion dieser Nummer:
Dr. Peter Ott
Druck: Nord-West-Druck, 4632 Trimbach